

# Selbstbesinnung der Wissenschaft

Autor(en): **Röpke, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **10 (1942-1943)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759871>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# Selbstbesinnung der Wissenschaft

Von Wilhelm Röpke

## I

**E**s gibt einen bestimmten Typus von Menschen, den der Gedanke aufs höchste befremden würde, dass es ein Zuviel an Wissenschaft oder Fälle geben könnte, in denen sie fehl am Platze ist. Wenn wir hinzufügen, dass das, was sich dieser Menschentyp unter Wissenschaft vorstellt, im Grunde nur das engere Gebiet der „positiven“ und „exakten“ Naturwissenschaften und ihrer technischen Anwendung ist, so können wir sagen, dass er heute in der Welt geradezu vorherrschend geworden ist. Der Glaube an eine so verstandene Wissenschaft, an ihren stetigen und segensreichen Fortschritt, an ihre Zukunftsversprechen und an ihren absoluten Führungsanspruch, mit einem Wort jene positivistisch-technisch-materielle Kultur der Laboratorien, mathematischen Funktionen, Mikroskope und der blossen Fakten, die die Franzosen *scientisme* nennen, ist heute eine Weltreligion, welcher Christen, Mohammedaner, Buddhisten wie Atheisten mit gleicher Inbrunst ergeben sind. Dem widerspricht keineswegs die Beobachtung, dass ja heute die Wissenschaft und ihre Vertreter ein bevorzugtes Opfer politischer Intoleranz geworden sind, denn erstens ist es gerade eine der unheilvollsten Wirkungen des Szientismus (welches Wort wir jetzt in seinem französischen Sinne übernehmen wollen), die wahre, d. h. humane und um die Seele des Menschen kreisende Wissenschaft zu überwuchern und zu erdrücken, und zweitens kann gezeigt werden, dass die politische Intoleranz eine der giftigsten Früchte ist, die in dem vom Szientismus geschaffenen geistigen Klima der letzten hundert Jahre gereift sind.

Diese Menschen, die dem Kult des Szientismus ergeben sind, glauben sich im Bunde mit allen Kräften des Lichtes, der Vernunft und des Fortschritts gegen die Mächte der Finsternis, und wenn sie Goethe zu zitieren wissen, werden sie uns vielleicht mit Mephistopheles entgegnen: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft... so hab' ich dich schon unbedingt“. Aber wenn sie im „Faust“ weiterblättern, so hören sie von demselben Goethe:

Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!  
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,  
Was ihr nicht fasst, das fehlt euch ganz und gar,  
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,  
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,  
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.

So zeigt uns Goethe, dass uns der Teufel in beiden Fällen holen wird: sowohl dann, wenn wir in einem bestimmten Sinne die Wissenschaft verachten, wie auch dann, wenn wir sie in einem bestimmten anderen Sinne zu einer pedantischen Herrin machen. Den einen und den anderen Sinn bestimmen heisst zugleich das Problem lösen, welche Grenzen und Bedingungen Rationalismus und Wissenschaft gesetzt sind und welcher Platz ihnen in einer gesunden Gesellschaft zukommt.

Es scheint, dass Goethe, als er in seinen alten Tagen Mephistopheles jene Spottverse gegen den wissenschaftlichen Positivismus in den Mund legte, allen Anlass zu haben glaubte, seine frühere Mahnung zum Respekt vor der Wissenschaft zu präzisieren. Denn inzwischen hatten sich schwerwiegende Veränderungen in der geistigen Welt Europas vollzogen, die einem Manne, der die vollendete Synthese von Natur und Geisteswelt verkörpert, ernste Sorgen bereiten mussten: Das 18. Jahrhundert hatte dem 19. Platz gemacht, und aus dem damals noch unentschiedenen Ringen zwischen der human begrenzten und gezügelten Aufklärung und dem positivistisch-mechanistisch ungezügelten Rationalismus der Enzyklopädisten war der letzte schliesslich als Sieger hervorgegangen. Die französische Revolution, die diesen Sieg politisch verkörperte, hatte durch ihren Geist und ihre Bildungsreformen alles getan, um die Tradition der humanistisch orientierten Wissenschaft abzuschneiden und den Szientismus an ihre Stelle zu setzen, und in der 1794 gegründeten Ecole Polytechnique war die Kaaba des neuen Islam geschaffen worden, die zu einem neuen geistigen Mittelpunkt für ganz Europa wurde. Napoleon, dessen philosophisch-literarische Allgemeinbildung gleich Null war, der aber ihre Gefahr für ein Regime seiner Art ebenso witterte wie seine eigene innere Affinität mit dem mechanistischen Szientismus, hatte diese verhängnisvolle Entwicklung vollendet und damit einem ganzen Jahrhundert den Weg vorgezeichnet, über dem

das von Napoleon erst eigentlich geschaffene Wort „organiser“ und die ihm bald an die Seite tretenden Worte „Entwicklung“, „kolossal“, „Einheit“, „Macht“ und „modern“ standen. Diejenigen, die wie Destutt de Tracy das beste Erbe der Aufklärungszeit — das Erbe Lockes, Humes, Condillacs — hinüberzuretten versuchten, wurden zum Schweigen gebracht und mit dem von ihnen selbst gewählten Ausdruck „Ideologen“ in einer Weise beschimpft, in der wir bis zum heutigen Tage mit so vielem anderen das Erbe eines ignoranten Ruinierers mit uns tragen. Während am Institut die „classe des sciences morales et politiques“ unterdrückt wurde, begann der Triumph des messenden und wägenden naturwissenschaftlichen Szientismus, des Positivismus und Pragmatismus mit ihrer Hybris und mit ihren enthumanisierenden Wirkungen; und es sollte nicht lange währen, bis dieser Strom sich mit entsprechenden anderen Tendenzen ausserhalb Frankreichs, vor allem mit dem Hegelianismus in Deutschland, verband, und schliesslich sich der szientistische Positivismus aufs vollste entfaltete: als eine merkwürdige Mischung von Cartesianismus, Encyclopédie, Ecole Polytechnique, Preussentum, Relativismus, Materialismus, Utilitarismus, Biologismus, Evolutionismus, Pragmatismus und Amerikanismus, eine Dynamitmischung, die schliesslich die Welt in die Luft sprengen sollte.

Das alles hatte Goethe in seinen alten Tagen werden und wachsen sehen, wir wissen, mit welchem Unbehagen und mit welcher an Verzweiflung grenzenden Sorge. Schliesslich war zu ihm sogar noch die die ganze junge Generation von damals erregende Kunde von einem moralisch etwas unappetitlichen, ungeheuer geltungssüchtigen, aber die geistige Konjunktur voll erfassenden französischen Aristokraten namens Saint-Simon gedrungen, der, selbst von recht rudimentärer Bildung, den Geist der Ecole Polytechnique in sich aufgesogen hatte und nun die Lehre der über Freiheit und Menschentum hinwegschreitenden „wissenschaftlichen Organisation“ des Gesellschaftslebens auf Generationen hinaus über ganz Europa hinaus verbreitete, eine Lehre, aus der unter mannigfachen Kreuzbefruchtungen schliesslich einerseits der Sozialismus und andererseits der Kolossalkapitalismus hervorgegangen sind.

Dieser Abenteurer des Lebens und des Geistes, dessen vol-

lendet gelungene Absicht es war „d'imprimer au XIXe siècle le caractère organisateur“, hat selbst und durch seine Schüler — zu denen im weiteren Sinne auch Auguste Comte mitsamt seiner zahllosen geistigen Nachkommenschaft zu rechnen ist — einen Samen ausgestreut, der mit beispielloser Ueppigkeit aufgegangen ist und schliesslich den Dschungel geschaffen hat, in dem wir heute zu leben haben. Sein Erfolg beruhte darauf, dass er aus dem Szientismus die letzte Konsequenz für das Gesellschaftsleben und die Politik zog und so dahin gelangte, wohin man auf diesem Wege mit Notwendigkeit gelangen muss: zum Kollektivismus, der die szientistische Eliminierung des Menschen in die politische Praxis übersetzt. Sein zweifelhafter Ruhm ist es, damit das Modell einer Welt- und Gesellschaftsauffassung geschaffen zu haben, die man als den ewigen Saint-Simonismus bezeichnen kann: die aus naturwissenschaftlicher Hybris und Ingenieurmentalität gemischte quantitativ-mechanische Geistesverfassung derjenigen, die mit dem Kult des Kolossalen den ihren eigenen Geltungstrieb befriedigenden Drang verbinden, Wirtschaft, Staat und Gesellschaft nach vermeintlich wissenschaftlichen Gesetzen mit Zirkel und Lineal zu konstruieren und zu organisieren, und sich dabei die führenden Stellen selbst reservieren. Am Ende stehen die kollektivistischen Gesellschaftsingenieure von der Art eines Wells, Mannheim oder der amerikanischen Technokraten, die sich offen zur Auffassung der „Gesellschaft als Maschine“ bekennen und damit allen Ernstes den Alptraum einer durch völlige Instrumentalisierung und Funktionalisierung des Menschen gekennzeichneten Zivilisationshölle verwirklichen wollen, die Nietzsche im „Zarathustra“ („Von den letzten Menschen“), Anatole France in dem schaurig-trostlosen Endkapitel seiner „Ile des Pingouins“ und Aldous Huxley in seiner satirischen Utopie „Brave New World“ mit angebrachter Unbarmherzigkeit geschildert haben.

Nicht alle, die für uns den Szientismus des 19. Jahrhunderts repräsentieren, sind diesen Weg bis zum absurden Ende gegangen, nicht einmal Renan, der mit der ihm eigenen geistigen Luzidität in seiner Jugendschrift „L'avenir de la science“ (1848) die Religion „du progrès de la raison, c'est-à-dire de la science“ dokumentarisch festgehalten hat. Mit dieser für

das ganze spätere Jahrhundert und weit über Frankreich hinaus so überaus wichtigen Figur tritt im Szientismus eine eigentümliche Brechung und Differenzierung ein, die unsere Analyse um ein wesentliches Stück weiterführt.

Zunächst war der Geist Renans hinreichend mit Feinheit, Noblesse und humaner Bildung gesegnet, um sich nicht ganz dem materialistischen Szientismus zu verschreiben, und dasselbe gilt von dem anderen Grossen, nämlich Hippolyte Taine, der das gleiche Schicksal gehabt hat, in einer Zeit geboren zu sein, die selbst von dem stärksten und feinsten Geiste ihren Tribut forderte. Und doch hat dieser selbe Renan, der gegen die naserrümpfenden Naturwissenschaftler das Geburtsrecht der Geisteswissenschaften verfocht und den Satz geprägt hatte „Dans les sciences de l'humanité l'argumentation logique n'est rien et la finesse d'esprit est tout“, nicht nur in seiner „Avenir de la science“ dem Mythos der Wissenschaft den extravagantesten Ausdruck gegeben und daran trotz einiger späterer Vorbehalte gegen den „optimisme exagéré“ bis ins Alter festgehalten. Selbst er ist im Grunde niemals vom Szientismus im Sinne einer grenzenlosen Anbetung der Naturwissenschaften losgekommen, und noch im Jahre 1881 schreibt er: „C'est par la chimie à un bout, par l'astronomie à un autre, c'est surtout par la physiologie générale que nous tenons le secret de l'être“. Ebenso teilt er mit dem von den Naturwissenschaften und der Ecole Polytechnique herkommenden Szientismus den messianischen Glauben an die Mission des Rationalismus zum Umbau der Gesellschaft, an die Aufgabe „d'organiser scientifiquement l'humanité“ (was er mit grossen Buchstaben schreibt) und an „l'oeuvre méritoire et sainte“ des Industrialismus; und seine innerste Ueberzeugung, die zugleich das Credo des Szientismus bis zum heutigen Tage ist, enthüllt er mit dem Satz „Le grand règne de l'esprit ne commencera que quand le monde matériel sera parfaitement soumis à l'homme“.

Dabei überlässt er freilich seinem Freunde Berthelot solche Albernheiten wie „La science domine tout, elle rend seule des services définitifs“ oder „La science seule a transformé, depuis le commencement des temps, les conditions morales de la vie des peuples“. Ganz gewiss Taine, aber hoffentlich auch Renan werden skeptisch darüber gelächelt haben, und noch mehr, als

Berthelot 1894 in einer den Szientisten beseligenden, den normalen Menschen aber erschütternden Zukunftsvision „En l'an 2000" die zum Ueberdruss bekannte wüste Vision einer nur noch von der chemischen Retorte lebenden Welt mit Nährpilzen und ohne Landwirtschaft, Wiesen und Arbeit träumte. Hatte sich Heine als guter Saint-Simonist das „Himmelreich", das es „hier auf Erden schon zu errichten" gälte, noch mit „Zuckererbsen für jedermann" ausgemalt, so sollen in diesem modernisierten Paradies der Berthelots sogar die Zuckererbsen synthetisch sein — wenn es die Menschen dann nicht konsequenterweise vorziehen, einer völlig sinnlos und unerträglich gewordenen Existenz ein Ende zu machen, indem sie sich kurzerhand aufhängen oder alles kurz und klein schlagen.

Wenn nun Renan, Taine und andere trotz einer mehr oder weniger starken Hinneigung zum materialistisch-positivistischen Szientismus sich seinen letzten Konsequenzen nicht rückhaltlos hinzugeben vermögen, so haben sie um so stärker einer anderen, nämlich der geisteswissenschaftlichen Form des Szientismus den Weg gebahnt: dem Relativismus, Kritizismus und Skeptizismus, der Wertauflösung, dem Wert- und Erkenntnisnihilismus. Wirkt dort der Szientismus als Dynamit, so hier als fressende Säure, und in dem einen Falle vernichtet er unsere abendländische Zivilisation von aussen, im anderen von innen, sozusagen als „fünfte Kolonne". Kennzeichnet den einen Szientismus der sterile Aktivismus und die die Seele opfernde Unterwerfung der materiellen Welt, so den anderen die nicht minder sterile und nicht minder die Seele opfernde Selbstzerfaserung des Geistes durch den selbtherrlich gewordenen Intellekt, der die inneren Gewissheiten schliesslich genau so wie der andere Szientifismus vor den „faits brutaux" preisgibt, vor den „stubborn and irreducible facts", wie es der Führer des amerikanischen Pragmatismus, William James, charakteristischerweise genannt hat. Der eine wendet sich herrschsüchtig nach aussen, der andere lähmend und auflösend nach innen: relativierend, analysierend, kritisierend und alles zersetzend, was in seinen Bereich kommt, indem er sich um so krampfhafter an alles klammert, was „wissenschaftlich" feststellbar, d. h. zu messen, zu wägen, zu tasten und zu dokumentieren ist.

So reichen sich Positivismus und Relativismus brüderlich die Hand, wie es der Führer des Positivismus, Auguste Comte, schon frühzeitig zum Ausdruck gebracht hat, — Comte, dem wir den Satz verdanken: „Tout est relatif, voilà la seule chose absolue“. Jene parallele Richtung, die in Deutschland von Hegel herkam, gelangte zu genau demselben Ergebnis. Man kennt das Zerstörungswerk, das dieser Szientismus angerichtet hat und dem schliesslich der Intellekt selbst als Gegenstand der Analyse zum Opfer fallen musste. Vielleicht kann man es nicht besser kennzeichnen als mit den Worten Renans selbst, der, offenbar mit Wohlgefallen auf dieses Werk blickend, sagte: „Nous avons abattu la vieille idole du respect, une idole qui ne se relève pas“. Wir alle wissen, wie herrlich auch diese Saat aufgegangen ist.

Diese beiden Ströme des Szientismus, der materialistisch-technizistische und der analytisch-kritische, vereinigen sich zum selben fatalen Endergebnis: dem *Inhumanismus*, *Materialismus*, *Kollektivismus* und *Nihilismus*. Ihr schliessliches Massenprodukt ist der zivilisierte Barbar, der geistig splinternackte Wilde, aber einer mit Radio und Maschinengewehr, vielleicht morgen mit Atomzertrümmerungsapparaten, und daher doppelt und dreifach furchtbar. Ein mit Hormonen, Katalysatoren, Blaupausen und popularisierter Vererbungslehre vertrauter Barbar, der niemals die Schönheit Homers empfangen hat, für den Sophokles ein Artikel im Konversationslexikon und Dante ein Füllwort im Kreuzworträtsel ist, dessen allfällige humanistische Bildung ihn nicht hindert, eine Ode des Horaz oder eine Kadenz Ciceros lächerlich und Tacitus, Corneille oder Goethe langweilig zu finden, der mit dem Christentum nur noch die alleräusserlichsten Begriffe verbindet, dessen literarisches Interesse sich in Kriminalnovellen und Unterhaltungsromanen erschöpft, dessen Kunstbedürfnis an aufgelesenen Phrasen und am Film Genüge findet und dessen Naturempfinden nur bei gleichzeitigem Treten auf den Gashebel auf seine Rechnung kommt. Ein Barbar, dessen Kopf mit blossem Zweckwissen angefüllt ist, der aber am Menschen als geistig-moralischem Wesen ahnungslos vorübergeht und so gut wie nichts weiss von all jenen ewig menschlich-gesellschaftlichen Werten, Problemen und Zusammenhängen, die, denkbar „unexakt“,



weil denkbar subtil und qualitativ, nur durch eine humane, historisch-literarisch-philosophische Bildung vertraut werden können.

So ist der breite Strom der abendländischen Kulturtradition dünner und dünner geworden, bis zu einem blossen Rinnsal, das schliesslich in der „wachsenden Wüste“ zu versickern droht und nur noch einige wenige als Hüter des Erbes übrig lässt, die ihrerseits mit Horaz sagen können:

aetas parentum peior avis tulit  
nos nequiores, mox daturos  
progeniem vitiosorem.<sup>1)</sup>

Die übrigen aber, die von diesem Strome der Kulturtradition bereits abgeschnitten sind, machen einen grossen Teil derjenigen aus, denen die Gestaltung unserer Welt heute anvertraut ist, und sie gestalten sie im Geiste der Organisation, der Planung, der Gesellschaftsrationalisierung, der Funktionalisierung des Menschen und des Kollektivismus, d. h. in jenem Geiste, dem man sich nur verwandt fühlen kann, wenn man jenes kulturlose Endprodukt des Szientismus ist. Diese Entwicklung bedeutet zugleich die Preisgabe des eigentlichen Erbgutes der europäischen Zivilisation, während eine positivistisch-szientistische Zivilisation überall rezipiert werden kann und schliesslich gegen Europa selbst gewandt wird. Das Ende ist eine gnadenlose, entmenschlichte weil zugleich entgöttlichte, bleierne und erdenschwere Welt.

## II

Es leuchtet ein, dass diesem die ganze zivilisierte Welt heim-suchenden Prozess, den wir dem Szientismus verdanken, ein einzelnes Land in katastrophaler Weise zum Opfer fallen kann, wenn es selbst sich vorzugsweise dem zersetzenden Szientismus hingeeben hat, während es anderen die Stosskraft des dynamisch-technizistischen überlässt. Es liegt nahe, dass man sich diese Frage heute vor allem in Frankreich vorlegt, dies um so mehr, als das Land, das den Ausdruck „scientisme“ in

---

<sup>1)</sup> Der Eltern Art wich jener der Ahnen schon,  
Und wir, verderbter noch, wir zeugen  
Bald ein Geschlecht, auf noch tieferer Stufe.

Kurs gesetzt, damit von jeher bezeugt hat, dass es nicht nur einen besonders wichtigen Anteil an jener geistigen Entwicklung des Abendlandes besitzt, sondern ihn — getreu seiner Führerrolle im Guten wie im Bösen — zugleich als einen schwer bedrückenden Schuldanteil empfindet. Und ist diese Schuld nicht sein eigenes Verhängnis geworden, als jene Hybris, die Mensch und Volk von je unfehlbar zugrunde gerichtet hat?

Nun hat es schon lange vor der Niederlage Frankreichs, ja schon im neunzehnten Jahrhundert, nicht an melancholischen Untertönen gefehlt, denen heute leicht ein prophetischer Nachglanz gegeben werden kann. Schon mit Renan, der in der analytischen Kraft des französischen Geistes zugleich seine Begrenzung und die Ursache seiner späteren Abdankung sehen wollte, beginnt der Typus der Franzosen, die mit dem berechtigten Stolz auf den französischen Genius zugleich das Gefühl verbinden, dass sie mit dem geistigen Erbe der Griechen auch ihr politisches Schicksal zu übernehmen verurteilt sein könnten, als moderne *graeculi*, als Opfer des geistigen und künstlerischen Raffinements, das auf die Dauer nicht mit politischer Macht vereinbar sei, sondern diese triste Domäne den robusteren Mazedoniern und Römern überlassen müsse. In einer solchen Melancholie kann man sich gefallen, wie es ein wenig Renan und jüngst André Gide noch sehr nachdrücklich getan hat, man kann solche Gedanken aber auch umgekehrt benutzen, um Selbsteinkehr zu halten und alle Kräfte zur Abwehr eines zersetzenden Intellektualismus und Artismus aufzurufen. Das ist der Geist gewesen, in dem kein Geringerer als Clemenceau vor anderthalb Jahrzehnten sein beschwörendes und unheimlich aktuell gewordenes Buch über Demosthenes geschrieben hat.

In diesem selben Geiste der Selbsteinkehr und der Beschwörung nun ist ein Sammelwerk verfasst, das jüngst unter dem Titel „L'avenir de la science“ in Paris (Librairie Plon, 1941) erschienen ist, fast ein volles Jahrhundert, nachdem Renan unter dem selben Titel die Fanfaren des szientistischen Optimismus hatte ertönen lassen. In der Tat will das Buch als eine Abrechnung mit diesem Jahrhundert — dem „stupide XIXe siècle“ Léon Daudets — gelten, und als eine im ganzen redliche, kluge und ruhige Anklageschrift gegen die Irrwege des Szientismus verdient es auch von denen aufmerksam ge-

lesen zu werden, die Milieu und Moment einem abwägenden Urteil nicht gerade für günstig halten und die Uebertreibungen fürchten, denen man im Katzenjammer ausgesetzt zu sein pflegt.

Es handelt sich um ein höchst merkwürdiges Buch, dessen einzelne Beiträge in einem selbst für ein Sammelwerk ungewöhnlichen Grade schlecht aufeinander abgestimmt sind und sich voneinander im Geiste wie in der Qualität unterscheiden. Es beginnt mit einem den Fortschritten der Physik gewidmeten Aufsatz des berühmten Physikers Louis de Broglie, der, so interessant er an sich sein mag, mit dem Rest des Buches wenig zu tun hat, da er das Problem des Szientismus einfach ignoriert. Es folgt ein Beitrag von Sertillanges („Science et scientisme“), der uns in einer noch etwas eigenwilligen und vielleicht sogar ein wenig engen Weise in das Problem einführt, und darauf als Kernstück des Buches, das ihm allein einen hohen Wert verleiht, der „Le mythe moderne de la science“ betitelt Essay von Raymond Charmet. Von ihm wollen wir dem Leser einen kurzen Bericht zu geben versuchen.

Charmet beginnt seine Schicht um Schicht abtragende Untersuchung des Szientismus, indem er ihn, vornehmlich gestützt auf zwei typische Vertreter wie Renan und Brunschwig, als den Glauben an den unbedingten Primat der Wissenschaft im Sinne der Analyse (im Gegensatz zur Synthese) und des „esprit critique“ charakterisiert. Daraus hat sich ein echter Mythos, eine wahre Trunkenheit entwickelt, die ein ganzes Jahrhundert französischer Zivilisation — nämlich das von 1848 bis 1940 — erfüllt und ihm damit einen einheitlichen Charakter verleiht, den wir erst heute in der Ernüchterung als solchen zu erkennen vermögen. Welchen inneren Abstand wir eigentlich bereits von dieser Epoche des wissenschaftlich-rationalistischen Absolutismus genommen haben, können wir daraus entnehmen, dass wir Ausdrücke wie „modern“ und „fortgeschritten“, die uns noch vor kurzem eine harmlose Selbstverständlichkeit und einen unantastbaren Wert darzustellen schienen, heute in ihrer ganzen Fragwürdigkeit und Relativität entlarvt finden, so sehr, dass wir geradezu von einem Jahrhundert des Modernismus sprechen könnten. Es handelt sich um einen Rationalismus, der, unter der noch immer unverblichenen Fahne des Des-

cartes, seinem Vertrauen in die Kraft der Intelligenz keine Grenzen setzt, der aber, wie Charmet nicht als erster zeigt, damit paradoxerweise in der Selbstauflösung, d. h. im Anti-intellektualismus landet, wie es uns Bergson und seine Schule gelehrt haben.

Zu diesen überraschenden Verwicklungen, auf die Charmet die Aufmerksamkeit lenkt, gehört auch der theologische Untergrund des Szientismus, der in Frankreich so stark hervortritt, dass selbst der Gründer und Führer des Positivismus, A. Comte, seiner Lehre einen betont katholischen Charakter geben konnte, — freilich in einem Sinne, der einem englischen Kritiker die bissige Bemerkung entlockt hat, es handle sich um „Catholicism minus Christianity“. In diesem überaus wichtigen Punkte kann und muss natürlich noch viel tiefer gegraben werden, wie ja überhaupt die eigentlichen soziologisch-geistesgeschichtlichen Ursachen des Rationalismus und Szientismus (d. h. des intellektuellen Absolutismus) ein kaum erst in Angriff genommenes Problem darstellen.

Auf diesem Untergrunde von Paradoxien und Widersprüchen, die dem Gebäude alles andere als Festigkeit geben, erhebt sich der Tempel, der dem Kult der Wissenschaft und der Analyse gewidmet ist. Dieser Kult aber bedeutet zugleich Kult der Zergliederung, der Details, der „Präzision“, der endlosen Dokumentation, des Empirismus und Historismus, des quantitativ Messbaren, der Forschung *more geometrico*, damit aber die geistige Entleerung der humanen Wissenschaften (die man im Deutschen mit einem schlechteren Ausdruck als „Geisteswissenschaften“ bezeichnet) und ihre Orientierung an den Naturwissenschaften als dem überall nachzuahmenden Ideal. Er bedeutet fortgesetzte Wissensanhäufung unter immer weiterer Entfernung vom menschlichen Mittelpunkt, „Fortschritt“ um des „Fortschritts“ willen, Hang zum Exzentrischen, Originalität um jeden Preis, das immer weitere Schweifen zum unendlich Grossen und unendlich Kleinen, daher wachsenden Inhumanismus, eine Manie der Diskontinuität, den Geschmack an konvulsivischen, explosiven Aenderungen, den Revolutionismus und Dynamismus (man achte auf alle Wortschöpfungen dieser Epoche!), die Tendenz zum blossen Terminologismus, zur Magie des Wortes, der Benennung, der Klassifizierung,

die uns die Existenz eines Dinges erst zu garantieren scheint, wenn wir es wissenschaftlich rubriziert und definiert haben. Kult der Analyse aber heisst zugleich Verachtung der Synthese, immer weiter getriebene Spezialisierung, Züchtung eines Gelehrtentyps, der „fort und fort nach Schätzen gräbt und froh ist, wenn er Regenwürmer findet“ oder, schlimmer noch, von vornherein nur noch darauf ausgeht, Regenwürmer zu suchen, und das Schätzegraben für unwissenschaftlich hält. Der Leser kennt bereits die Brücke, die von diesem Kult der Wissenschaft einerseits zum Technizismus, zur Aktion als Aktion, zum „Kult der Zukunft“, zum Kollektivismus und zum Kult des Kolossalen, andererseits zum Nihilismus führt.

Das alles ist bei Charmet in seinen eigenen Worten und mit manchen interessanten Seitenblicken nachzulesen. Von vielem, was er sonst noch sagt, können wir hier nicht einmal einen Begriff geben: von der Analyse des dem Szientismus verfallenen Gelehrten selbst, von den Wirkungen des Szientismus auf die Erziehung, von dem, was Charmet den Glauben an den Primat der Zeit nennt und was ein anderer Kritiker (Fiolle) im Kennwort unserer Zivilisation „cinéma“ symbolisiert findet, von der vollkommenen Futilität, der eine solche endlos fortschreitende, anhäufende, messende, analysierende und dokumentierende, aber jeder Synthese ängstlich ausweichende Wissenschaft verfallen muss, von den Wirkungen auf die Kunst, aber auch von der unverminderten Grösse eines wahren Rationalismus. Manchem wird man widersprechen wollen, einiges sogar ausgesprochen muffig und griesgrämig finden, aber man wird doch schwerlich umhin können, das Gesamtbild, das Charmet entwirft, als zutreffend und aufhellend zu bezeichnen und seinem Endurteil zuzustimmen: „Disons-le clairement et franchement, c'est de la sottise, de la laide et simple sottise, sans nulle espèce d'excuse et à laquelle l'adhésion, sous aucun prétexte, n'est permise“. Und auch dafür wollen wir ihm dankbar sein, dass er uns für den Weg, den wir wandeln sollen, das schöne Wort von Paul Claudel mitgibt: „Car il n'y a de joie que de réunir plusieurs choses dans son esprit et beaucoup d'êtres ensemble dans son coeur“, und seine Betrachtungen mit den letzten Worten des Prometheus aus Goethes „Pandora“ beschliesst:



Neues freut mich nicht, und ausgestattet  
Ist genugsam dies Geschlecht zur Erde.

.....  
Also schreiten sie mit Kinderleichtsinn  
Und mit rohem Tasten in den Tag hin.  
Möchten sie Vergangnes mehr beherzgen,  
Gegenwärtiges, formend, mehr sich eignen,  
Wär es gut für alle.

Von dem Rest des Buches lässt sich nun freilich nur sagen, dass es, reizvoll und anregend im einzelnen, doch nur unsere Feststellung bestätigt, dass wir ein sehr kuriozes Buch vor uns haben. Von dem Problem des Szientismus ist jetzt kaum noch die Rede, dafür aber spukt hier wiederum so viel vom alten Fortschrittsaberglauben, vom technisch-materialistischen Szientismus, vom Saint-Simonismus, Positivismus und Sozialeudämonismus, als hätten die Verfasser, die hier von „Prophètes et inventeurs“, „Le roman et la science“ und „Pour un avenir humain“ handeln, es ausdrücklich für ihre Aufgabe gehalten, zu dem von Sertillanges und Charmet erörterten Problem des Szientismus einige besonders eindrucksvolle Illustrationen beizusteuern. Ueberaus wichtige und erst heute sich wieder aufdrängende Fragen wie etwa die, warum das Altertum nie den Weg von wichtigen physikalischen Entdeckungen zur technischen Anwendung ging oder der Erfindungsgeist bis weit in die Neuzeit hinein sich auf Nebenaufgaben verzettelte, ohne bis zur industriellen Revolution das Leben wirklich umzugestalten, werden wenigstens aufgeworfen und von dem einen Autor mit einiger Verachtung für die Rückständigkeit früherer Jahrhunderte, von dem anderen mit dem Hinweis auf den hedonistischen Charakter unserer Zeit beantwortet, was bestenfalls nur eine Teilwahrheit ist. Aber begreifen diese Autoren und die Millionen, deren Denken sie repräsentieren, eine Zeit, in der Gelehrte und Erfinder die Frage sehr ernst genommen hatten, ob es nicht ihre Pflicht sei, die Pandorabüchse ihrer Entdeckungen nicht zu öffnen, und ein im übrigen doch so „moderner“ Mann wie Leonardo da Vinci sich nicht überwinden konnte, durch das von ihm erfundene Unterseeboot die Menschheit mit einer neuen furchtbaren Waffe auszustatten? Beweist es nicht schlagend den wissenschaftlich-rationalistischen Absolu-

tismus unserer Zeit, dass eine solche Frage ungezählten überhaupt nicht mehr in den Sinn kommt oder mit dem Hinweis auf ein vermeintliches Schicksal abgetan wird, was nur eine andere Art ist, ihr auszuweichen?

Der eine dieser Autoren (Pierre Devaux) geht folgenden charakteristischen Weg. Nachdem er den Pöbel des wissenschaftlichen Fortschritts gesungen und im besten Stile eines Wells eine wunderbare Zukunft des Tonfilms am häuslichen Herd, der aerodynamischen Schnellzüge von 160 km die Stunde, der Autobahnen, des einheitlichen Weltelektrizitätsnetzes, der mit der Schallgeschwindigkeit rasenden Flugzeuge, der Landwirtschaft im Laboratorium, der völligen Urbanisierung, der Lebensverlängerung auf zweihundert Jahre (die uns dieses Paradies also ausgiebig zu geniessen gestatten) vor unsere entzückten Augen gezaubert hat, überfällt ihn plötzlich eine tiefe Melancholie, deren einzig erstaunliche Seite es ist, dass sie ihn nicht früher gepackt hatte. Die Vision eines Weltunterganges ergreift ihn, wenn er an die immensen Kräfte der Zerstörung denkt, die diese Wissenschaft entfesselt. Wie aber wendet man das Unheil ab? Keine Antwort. Dafür schliesst dieser Beitrag unvermittelt mit dem Verlangen nach grösseren und besseren Laboratorien, in denen es auch diesmal Amerika besser hat, und mit dem Kniefall vor dem wissenschaftlichen Genie, dem sich die Masse der Profanen — die Moronen in Huxley's „Brave New World“ — unterzuordnen und auszuliefern hat. Genau so hatte es sich Saint-Simon auch vorgestellt, und so verschmelzen wieder einmal der Kult des wissenschaftlichen Heroen und derjenige des politischen Caesars zum Gesamtbilde des kollektivistischen Vernunftstaates. Es ist im Grunde die alte Republik Platos und derselbe alte Irrtum (unter vielen anderen), zu meinen, dass das wissenschaftliche Laboratorium nicht nur die beste Pflanzstätte für politische, d. h. schlechthin humane Weisheit sei, sondern zugleich jene robusten Eigenschaften entwickle, über die der Despot des kollektivistischen Staates nun einmal notwendigerweise verfügen muss. Die Herrschaft eines Staates, der ganz auf Autorität und Subordination aufgebaut ist, wird eben ganz anderen als denen zufallen, denen die Rationalisten sie zugegedacht hatten (nämlich sich selber), und so ist denn dieser

kollektivistische Vernunftstaat ein Traum, ohne den Vorzug zu haben, wenigstens ein schöner zu sein.

Der andere Autor (Daniel-Rops) gibt schon durch den Titel seines Beitrages („Pour un avenir humain“) zu erkennen, dass es ihm nicht um den Fortschritt der Wissenschaft als solchen, sondern um seine Anwendung zum Zwecke einer besseren und glücklicheren Gesellschaft geht. Er erkennt die schweren Enttäuschungen, die das Maschinenzeitalter den Menschen gebracht hat, und weicht auch den gewaltigen ökonomischen, sozialen und anthropologischen Problemen nicht aus, die wir dem technischen Fortschritt verdanken. Ebenso sagt er gescheite Dinge über die Grenze, die schliesslich der Maschinisierung gesetzt ist, aber damit hat auch seine Weisheit ihr Ende erreicht. Was folgt, ist qualvoll. Da ist zunächst der auch bei amerikanischen Schriftstellern zu findende Glaube, dass das seelische Fabrikproblem und das Problem des Proletariats gerade durch die weiteren Fortschritte der grossbetrieblichen Maschinenteknik zu lösen seien: indem sie dem Arbeiter immer mehr Musse und immer mehr Einkommen zum Ausgleich schenken und indem sie ihn immer mehr in einen bloss dirigierenden Chauffeurtypus verwandeln. Es ist kaum zu ermessen, wieviele Irrtümer in diesem doppelten Optimismus stecken, wieviel falsche Soziologie und wieviel oberflächliche Psychologie.

Aber es kommt fast noch ärger. Ist dem Verfasser nämlich zwar der rechte Schwung in der Begeisterung für die Technik etwas abhanden gekommen, so ist sein Vertrauen in die Kraft der Organisation ungebrochen, so dass sich ein auf die mechanistische Gesellschaftsführung reduzierter Saint-Simonismus ergibt, der aber den so beschränkten Optimismus um so stärker auslebt. Hat eine ungezügelter Technik das ökonomische und soziale Gleichgewicht zerstört und die Massenarbeitslosigkeit zur dauernden Gefahr gemacht, so muss man nach dieser Lehre eben das Beispiel der kollektivistischen Länder nachahmen und den ganzen Mechanismus der Preise und Märkte durch die Planwirtschaft ersetzen. Wir werden dann mit jenen Plänen der kommunistischen Staatsversorgung der grossen Massen bekannt gemacht, in denen sich auch anderswo — so in England — die Weisheit mancher Reformers zu erschöpfen scheint. Damit sind wir auch auf



diesem Wege glücklich bei derselben Endstation der „Brave New World“ angekommen, zu der uns schon Saint-Simon vor hundert Jahren hat in Marsch setzen wollen.

Wir wollen die nationalökonomischen Fragwürdigkeiten, die dabei unterlaufen, ganz beiseite lassen, aber was bei allen diesen Schriftstellern wirklich in Erstaunen setzt, ist die souveräne Unbekümmertheit, mit der sie über die Frage hinweggehen, wie denn eine solcherart organisierte und ausgetüftelte Gesellschaft mit ihrem Zahnradgetriebe und ihrem Hin- und Herkommandieren eigentlich administrativ-soziologisch-politisch aussieht. Liest man eine Abhandlung wie die von Daniel-Rops — und wenn man sie gelesen, hat man tausende gelesen —, so fragt man sich von Seite zu Seite mit wachsender Ungeduld: Wird denn ein so gescheiter Mann nicht endlich darauf kommen, was in seinem Paradies, selbst wenn alles am Schnürchen gehen sollte, aus dem Menschen als dem Bilde Gottes wird? Was dieser soziale Eudämonismus bedeutet, wenn man ihn in das praktische Alltagsleben der Politik übersetzt? Ob es wirklich besser ist, wenn der Mensch zum Sklaven des Termitenstaates wird oder von der Natur abhängig bleibt, der er im Schweiß seines Angesichtes seine Nahrung abringen muss? Wird er sich die Frage vorlegen, ob jene oder diese Abhängigkeit seinem Menschentum zuträglicher ist?

Endlich löst sich die Spannung: Er ist darauf gekommen! „Le plus grand danger“, so stellt er plötzlich stockend fest, „que courra la personne humaine tiendra aux conditions mêmes dans lesquelles devra fonctionner le système... La violence et l'autorité auront été nécessaires. Il en résultera donc une diminution des droits de la personne, en particulier de la liberté, et une augmentation démesurée des pouvoirs de l'Etat, ou de ce qui sera alors l'Etat, internationalisé et plus ou moins communisé... Une société parfaitement organisée porte en soi le germe de la plus totale tyrannie... Le rêve d'une société gouvernée par une élite de sages possédant à la fois science et conscience, nous paraît aujourd'hui relégué dans le bazar poudreux où le XIXe siècle a accumulé son bric-à-brac... On risque de n'échapper au désordre que pour sombrer dans l'inhumanité d'un ordre“. Das alles sind goldene Worte, aber leider haben wir zu früh aufgeatmet, denn kaum hat der

Verfasser die Flammenschrift an der Wand gesehen, so beeilt er sich, mit der Tünche wässerigster Phrasen („effort pédagogique“, „la révélation de l'homme“ und dergleichen) darüber zu fahren. Soll man ihm dafür Dank wissen, dass er wenigstens für einen Augenblick die Einsicht gehabt hat, die sich bei diesen ewigen Platonisten und Saint-Simonisten so selten findet, oder soll man sagen, dass sein Fall der schlimmste ist — *corruptio optimi pessima*? Die anderen, Gott helfe ihnen, sind zu einfältig, um die Einsicht zu haben, und sie wissen nicht, was sie tun. Er, Daniel-Rops, aber weiss es.

### III

Indem wir uns mit dem für die französische Selbstbesinnung gewiss repräsentativen Buche „L'avenir de la science“ beschäftigten, erhielten wir Gelegenheit, das Problem jener Verirrung des Rationalismus, die wir Szientismus nennen, noch einmal von bekannten wie von neuen Seiten her zu beleuchten. Natürlich ist damit das Problem, das in seiner Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann, keineswegs auch nur annähernd erschöpft. Könnte man — was eigentlich notwendig wäre — diese Betrachtungen zu einem stattlichen Buche anwachsen lassen, so wäre noch vieles nachzutragen. Man müsste Wesen, Wert und gegenseitiges Verhältnis von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften neu bestimmen und das durch den Szientismus heillos verschobene Gleichgewicht zwischen ihnen wiederherstellen, ohne es zugleich bei einer solchen Aberkennung des Führungsanspruchs der Naturwissenschaften an einer kräftigen Kritik bestimmter Entartungen der Geisteswissenschaften fehlen zu lassen. Man müsste dabei auch der Sonderstellung der Medizin gerecht werden, die, da sie sich mit dem Menschen als einer physisch-psychischen Ganzheit beschäftigt, zur Korrektur des naturwissenschaftlichen Szientismus wie keine andere Wissenschaft berufen und nur dann zugleich als Medizin auf dem richtigen Wege ist, wenn sie sich energisch dem Szientismus entgegenstemmt und sich als eine zugleich naturwissenschaftliche und humanistische Wissenschaft behauptet. Man hätte zu zeigen, wie heute der Mythos der „Exaktheit“ der Naturwissenschaften zerstört erscheint und zu welchen immensen Gefahren und Illusionen das Laboratorium ver-

führt, ja wie es die Hybris des Szientismus geradezu züchten kann. Darüberhinaus müsste von den allgemeinen geistigen und moralischen Berufskrankheiten des Gelehrten die Rede sein und von einer Existenz, die neben ihren ungeheuren positiven Seiten und neben ihren unschätzbaren sozialen Funktionen zugleich alle schweren Uebel intellektualistischer Monomanie (verwandt der artistischen des Künstlers), eines sublimierten Egoismus und der Lebensuntüchtigkeit mit sich bringen kann, wenn sie sich nicht auf ein volles Menschentum gründet und der sapientia entbehrt, — kurzum von Gefährdungen, die Paul Bourget in seinem klassischen Roman „Le disciple“ weit besser analysiert hat, als es eine trockene Untersuchung zu tun vermöchte. Allen Abwegen einer zum Szientismus entarteten Wissenschaft und allen ihren infizierenden Nah- und Fernwirkungen wäre nachzugehen, mit allem Feingefühl für die Verschlingungen, Windungen, Paradoxien und Selbsttäuschungen, deren der Intellekt fähig ist, und dabei wäre schliesslich auch ein kräftiges Wort von unmissverständlicher Deutlichkeit über den antihumanen, um nicht zu sagen antichristlichen Fatalismus und Determinismus zu sagen, zu denen ein solcher Szientismus die Menschen erzogen hat, nachdem er ihnen jeden anderen Glauben zersetzt hat, Menschen, die entweder als seichte Optimisten auf irgendeiner „wave of the future“ reiten oder denen als schwächlichen Pessimisten Leben und Geschichte zu einer Wagneroper werden, in der uns alle Arien nicht über die Gewissheit des düsteren Endes hinweghelfen können. Menschen, die nicht zwischen einem straffenden und einem lähmenden, einem heroischen und einem morbiden, einem aktiven und einem sterilen Pessimismus zu unterscheiden wissen und denen das kraftvolle Wort Wilhelms von Oranien fremd ist: „Il n'est pas nécessaire d'espérer pour entreprendre, ni de réussir pour persévérer“.

Das alles kann hier nicht mehr ausgeführt werden. Wohl aber muss ein anderer Punkt so behandelt werden, dass auch nicht der Rest eines möglichen Missverständnisses übrig bleibt. Nachdem es nämlich ein Gelehrter selbst gewesen ist, der hier schonungslose Kritik an den Abwegen einer der Hybris und dem Absolutismus verfallenen Wissenschaft geübt hat, und nachdem er sich bemüht hat zu zeigen, was die Gesell-

schaft von der Wissenschaft nicht erwarten darf und wie sie von ihr unter Umständen aufs schwerste gefährdet werden kann, könnte es möglicherweise jemandem einfallen, dies so auszulegen, als sollte damit nur das von Lukrez bis Rousseau immer wieder behandelte Thema von der „Verderblichkeit der Künste und Wissenschaften“ aufgefrischt werden. Von einem so törichten Unterfangen bin ich nun so weit entfernt, dass mir sogar der genau entgegengesetzte Nachweis mindestens so sehr am Herzen liegt wie alle beissende Kritik. Nachdem man sich über die Gefahren eines selbstherrlichen und alles überwuchernden Intellektualismus, Positivismus, Technizismus und Kritizismus ausgesprochen hat, hat man um so mehr das Recht und zugleich die Pflicht, den ungeheuren Wert einer recht verstandenen und sich ihre Grenzen bescheiden eingestehenden Wissenschaft mit aller Kraft zu betonen. Ein gewaltiges Thema, an dessen umfassende Behandlung hier nicht gedacht werden kann, und über das es übrigens schwer ist, viel Neues und Ungeläufiges zu sagen (Zum Besten, was darüber in jüngster Zeit in knappen Umrissen ausgeführt worden ist, dürfte noch immer William E. Rappard's Rektoratsrede „L'Université et les temps actuels“, Genf 1936, gehören). Nur einen einzigen, aber vielleicht alle anderen an Bedeutung überragenden Punkt wollen wir herausgreifen, aus dem einfachen Grunde, weil er beharrlich vernachlässigt wird, und weil es sich hier um eine Funktion der Wissenschaft handelt, die gerade im Zeitalter des Szientismus zu kurz gekommen ist, als der Ueberschätzung der Wissenschaft in der einen Richtung ihre Unterschätzung in der anderen parallel lief.

Was nämlich auch im übrigen den Wert der Wissenschaft in einer uns mit Recht selbstverständlich gewordenen Weise ausmachen möge, so kommt ihr zugleich eine Funktion zu, die sie zu einem lebenswichtigen Organ unserer Gesellschaft macht. Es gab im Mittelalter im Klerus eine die letzten Werte vertretende, über den weltlichen Interessen stehende und nur ihrer Mission verpflichtete Schicht von Menschen, die als letzte Instanz den Mächtigen der Erde unbeirrt und im Dienste dessen, was sie als Wahrheit erkannten, ins Gewissen redeten. So muss auch heute in den Vertretern der Wissenschaft als sozusagen säkularisierten Klerikern eine aufs sorgfältigste ge-

siebte Gruppe von Menschen existieren, die ihr Leben der Aufgabe widmen, die Weltprobleme in ihrer Allgemeinheit zu stellen, sie auf ihre weitesten Zusammenhänge zu analysieren und unbeirrt, *sine ira et studio*, der Wahrheit zu dienen. Es sind die „sacerdotes“, von denen Ulpian in einer berühmten Stelle des *Corpus Juris* spricht, die „clerics“, von denen J. Benda in seinem (übrigens in der Perspektive etwas verzerrten) Buche „*La trahison des clerics*“ handelt. Menschen, deren oft höchst unbequem empfundene, für die Gesamtheit aber unschätzbare Rolle es ist, Abstand zu nehmen von Personen und Dingen, von Leidenschaften und Interessen und die, wenn sie dieser Rolle nachleben, ebenso das Recht wie die Pflicht haben, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, den Menschen ins Gewissen zu reden und unbekümmert um Empfindlichkeiten die — möglicherweise falschen — Resultate ihres Nachdenkens auszusprechen, wobei sie zugleich anmassendes Besserwissen Ungeschulter und Interessierter abzuwehren wie sich ständig in der Demut der Erkenntnis zu üben haben, dass Wissenschaft nicht alles ist und ihren Ansprüchen wohl zu beachtende Schranken gesetzt sind. Es müssen Menschen sein, die seltene Gaben des Kopfes und des Charakters zu einer noch selteneren Kombination vereinigen — Scharfsinn, Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit, Dienstgefühl, Bescheidenheit und jene überdurchschnittliche Dosis an Mut, die zu der Würde ihres Berufs wie der des Soldaten, des politischen Führers und nicht zuletzt des Journalisten gehört, der sich mit den clerics der Wissenschaft zusammen zu derselben Aufgabe der uninteressierten Führung und Orientierung der Gesellschaft im Grundsätzlichen berufen fühlen sollte, — soweit es sich um den nichttheologischen Bereich dieser Aufgabe handelt. Wahre Wissenschaft ist für sie diejenige, die in rastloser und unerbittlicher Selbstprüfung lebt und zugleich die Mitte zu halten weiss zwischen rationalistischem Absolutismus und Nihilismus, die ja beide am selben Baum des Szientismus wachsen.

Eine Gesellschaft schwebt in höchster Gefahr, wenn die clerics verstummen, wenn sie nicht mehr zum freien Wort gelassen werden, aus Feigheit oder Konfusion selbst den Verrat des Schweigens begehen oder, was das Schlimmste ist, gegen

ihre Ueberzeugung sprechen. Aber, selbst wenn es nicht zum Schlimmsten kommt, wieviel gehört doch dazu, um jene Schicht von wahren clerics zu schaffen und ihnen die Bedingungen für die Erfüllung ihrer Aufgabe zu sichern: die Menschen, den Geist, die Atmosphäre, die Tradition und die rechte Einstellung der Gesellschaft zu ihnen! Wie unendlich langsam reift dergleichen, und wie schnell ist es zerstört! Und wie riesengross ist die Gefahr, dass die Wissenschaft (mit der wir hier im selben Atem immer jene mit dem hässlichen Ausdruck „Journalisten“ behaftete Schicht der für die periodische Breitenliteratur Verantwortlichen nennen müssen) durch den Vermassungsprozess unserer Zivilisation ruiniert wird! Die Aufgabe, eine Schicht wahrer clerics und eine institutionalisierte Wissenschaft in ihrer Funktionsfähigkeit und Unabhängigkeit zu erhalten, ist riesengross und von vielfältigsten Voraussetzungen abhängig. Wir können diese Frage hier nicht weiter untersuchen, zumal darüber das Buch eines anderen Genfers — Alphonse de Candolle's „Histoire des Sciences et des Savants“ (Genf 1873) — noch immer sehr Beherzigenswertes enthält. Das Problem verdient aber bei anderer Gelegenheit in breitester Front und in einem sehr radikalen Geiste wiederaufgerollt zu werden, unter gleichzeitiger Behandlung des so eng verwandten und ebenso brennend gewordenen Problems der Presse. Es steht zuviel auf dem Spiel, als dass man diese Fragen weiter schwelen lassen könnte, aber schon der Umstand, dass sie ebenso wie alle vorangehenden offen aufgeworfen und an diesem Orte der Oeffentlichkeit unterbreitet werden können, beweist wenigstens insoweit, dass man Grund hat, trotz allem guten Muts zu sein.